

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 21 (1916-1917)
Heft: 8

Artikel: Romain Rolland
Autor: Hagmann / Rolland, Romain
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.

Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fr. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Fr. Dr. Graf, Bern; Frau Dr. Zurlinden, Bern; Fr. Benz, Zürich;
Fr. Dr. Humbel, Aarau; Frau Krenger-Kunz, Langenthal.

Inhalt von Nummer 8: Romain Rolland. — Das Arbeitsprinzip in der Schule. — Erstgixlein. —
Lehrerin und Dichterin. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Romain Rolland.

Von Prof. Dr. Hagmann, St. Gallen.

Sein Name ertönt aus dem Munde der Besten. Franzosen und Deutsche lauschen auf sein Wort. Mitten im gegenwärtigen Weltbrand bleibt sein Ruf vernehmbar, zur Selbsterkenntnis und Menschlichkeit auffordernd; in künftigen Tagen wird er seines Volkes treuester Berater sein.

Ob es uns wohl gelingt, in engem Rahmen sein Bild so wiederzugeben, dass sein Wesen erkennbar wird? Fast erfassen uns Zweifel; das Vielseitige seiner Persönlichkeit und seines Wirkens gründige Tiefe spotten der bezeichnenden Worte.

Immer ein rühriger Beobachter und scharfer Denker, bald derber Realist, bald in die Fernen schauender Prophet, stürmisch in revolutionärer Glut, sich versenkend in ernstes Beschauen, sein Blick auf alles gerichtet, sein Innerstes der Menge verschlossen, sein Geistesleben complex, wie das weniger, sein Charakter von der Reinheit eines Helden.

Als Romain Rolland seine Jugendjahre durchlebte,¹ wurde sein Heimatland von schwerem Geschick betroffen. Ein Kaiserthron kam zu Fall; eine veränderte Staatsform rief neuen Krisen. Davon bekam auch Romain Rolland zu spüren, als er, ein Siebenzehnjähriger, in die Metropole Frankreichs kam, um dort (1883—1888) seinen Studien obzuliegen. Der von tiefem Kunstsinn Belebte musste doppelt angewidert sein von dem formlosen Wirrwar der Öffentlichkeit. Tüchtige Lehrer, treffliche Freunde, das Studium R. Wagners, die Bekanntschaft mit Shakespeares Werken füllten die Abgründe nicht aus, welche sein Inneres zerrissen. Auf skeptische Zweifel folgte das Ringen nach einer abgeklärten,

¹ Er ist geboren am 29. Januar 1866 zu Clamecy in der Bourgogne.

befriedigenden Welterkenntnis. Da ist es denn für den angehenden Künstler und Dichter bezeichnend, dass ihn der öde Materialismus ebenso kalt liess wie der andere Zug der Zeit, alle Erkenntnis in wissenschaftlichen Formeln auszuprägen. Gerade die Philosophie — Spinoza scheint sein vornehmster Führer gewesen zu sein — führte ihn zur Gewissheit, dass keineswegs der Intellekt befriedigende Antwort auf die äussern Zweifel und letzten Fragen zu bieten vermöge; sicherer leite uns die Stimme der Gemütswelt. „Was ich empfinde hat Wirklichkeit“, wurde sein Wahrspruch, der ihm erst Trost, dann Sicherheit verlieh. Nun schien ihn nichts mehr aufzuhalten, auf dem Gebiete der Kunst — Musik und Poesie begeisterten ihn gleich sehr — fruchtbarem Wirken entgegenzugehen.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in Italien, ernste Studien der deutschen Kultur, vielseitige Tätigkeit im Lehramt, schriftstellerische Versuche liessen seinen Geist zu stetem, vollem Wachstum gedeihen. Und die Grössten aller Länder hatten es ihm angetan. Dante und Michelangelo, Bach, Händel, Beethoven, Wagner, der grosse Weimarer, Goethe, sie gaben seinem Streben den Auf- und Weitblick. Sein Plan, zu wirken, war nicht minder gigantisch: Theater und Oper auf solide, echt künstlerische Grundlagen zu stellen. Die Zeit der Renaissance, die Revolutionsepoche sollten ihm hierzu Stoffe bieten. Da wurde Romain Rolland mitten in seinem Suchen und Schaffen aufgerüttelt durch die Stimme des Einsiedlers von Jsnaja Poljana. Tolstois Schrift „Was ist zu tun?“ kam ihm unter die Augen und warf ihn erneut in bange Zweifel. Sie war eine Kriegserklärung an die moderne Kunstmake.

Romain Rolland wandte sich brieflich an Tolstoi¹ und erhielt unterm 4. Oktober 1887 eine umfassende Antwort, die inhaltlich in der spätern Schrift Tolstois, „Was ist Kunst?“, wiedergegeben ist. Was man in den Tag hinein als Kunst bezeichnet, so erklärte Tolstoi, ist ein ungeheurer Humbug, und die vielgerühmte, zivilisierte Gesellschaft ist nichts weiteres als eine privilegierte Kaste. Um zu gesunden, müssen wir zurück zum Volk, zur Kunst, die aus dem Volke hervorgeht. Kunst ist nicht das Vorrecht einiger reicher Müssiggänger, sondern das Recht aller, und ihre höchste Aufgabe ist: das religiöse Empfinden einer Zeit zu erfassen und zu bekennen. Schön ist nur, was die Menschen einigt; hässlich alles, was sie trennt.

Für die entscheidenden Anregungen, die Tolstoi ihm bot, hat Romain Rolland dem Seher von Isnaja Poljana durch eine unvergleichliche Art des Dankes erwidert, in seinem Buche „Vie de Tolstoi“.

Es ist zu viel gesagt, wenn man behauptet, erst Tolstoi habe Romain Rolland den rechten Weg gewiesen. Aber so viel ist richtig: Er ging, durch Tolstoi ermuntert, sicherer seines Weges.

In der „Revue d'Art dramatique“, die er mit einigen Freunden seit 1898 herausgab, entwickelte R. Rolland Ideen, die dem Geiste Tolstois verwandt waren. Durch Künstlermonographien, Bühnenstücke, Kompositionen schuf er seinen Ansichten und Bestrebungen Raum.² Und schon beschäftigte sich sein Geist mit dem Plan eines Unternehmens, dem ein Hauptwerk seines Lebens entfliessen sollte, der wohl am meisten genannte Jean Christophe.³

¹ Man vergleiche hierüber die vortreffliche Arbeit Paul Seppels: „R. Rolland, l'Homme et l'Oeuvre“, Paris et Lausanne 1913, pages 52 ff.

² Vgl. P. Seippel a. a. O., pages 251. Zu empfehlen ist ferner „R. Rolland“ von Otto Grauthoff, Frankfurt 1914.

³ Erschienen Paris 1904—1912 bei Librairie P. Ollendorff.

Dieses Meisterwerk hat, wie so manches andere, das Schicksal, mehr besprochen als gelesen zu werden. Schreckt manche dessen Umfang von zehn Bänden zurück, so meinen andere, es nicht genügend verstehen zu können, weil es ein „Künstlerroman“ sei. Und so ist es auch von Literaten und schnellfertigen Rezensenten etikettiert worden.

Zuvor sei erklärt, dass der Titel „Künstlerroman“ nicht zutrifft. „Jean Christophe“ ist vielmehr ein umfassendes Selbstbekenntnis des Dichters und zugleich ein grosszügiges Zeitgemälde. Ein Künstlerauge hat es erschaut, eine Künstlerhand wiedergegeben. Was er uns zu bieten bestrebt war, sagt der Dichter in knappen Worten. „J'ai écrit la tragédie d'une génération qui va disparaître.“

Von diesem Werke in kurzen Worten berichten zu wollen, wäre ein kühnes und verdienstloses Unterfangen. Wer vorgibt, für solche Schöpfungen der nötigen Zeit zu entbehren, der begnüge sich mit seinen schalen Ausflüchten und überlasse es eben andern.

Wer jedoch „Jean Christophe“ zu lesen verlangt, dem dürften einige Anleitungen nicht unwillkommen sein. Ganz von selber wird jeder sich entschliessen müssen, sich für die Lektüre Zeit zu gönnen; denn ein vielbewegtes Menschenleben, eine hochbedeutsame Zeitepoche entrollt sich vor unserem Auge. Noch mehr: ein ganz Grosser richtet sein Wort an uns; er verdient, gehört zu werden.

In der Mitte des Zeitgemäldes steht die markante Gestalt des Haupthelden, Jean Christophe Krafft, eines Künstlers, Dulders, Siegers. Dreifach baut sich sein Leben auf und zerlegt das Werk in drei besondere Teile: das Werden, der Kampf, die Abklärung. Die geniale Veranlagung ist ihm als Geschenk höherer Mächte in die Wiege gelegt, so dass seine Umgebung, in eine kleinere Residenz an den Rhein verlegt, Jean Christophe mehr hindert als fördert. Mit dem urkräftigen Erwachen seines Geistes sieht sich unser Held in sich steigernde Widersprüche versetzt, die einen vollständigen Bruch mit aller ihn umgebenden Scheinkultur zur Folge haben.

Jean Christophe flieht nach Paris, in der Metropole französischen Geistes Heil und Befreiung suchend. Da folgt die bitterste der Enttäuschungen. Lässt R. Rolland im vierten Band: „La Revolte“, ein wahres Gericht ergehen über allen falschen Schein, der das deutsche Wesen kranken macht, so ist es ein gelindes zu nennen gegenüber den herben Anklagen, welche hierauf in „La Foire sur la Place“ Frankreich zu kosten bekommt. Eine furchtbarere Satire hat das kosmopolitische Getriebe von Frankreichs Hauptstadt nie zu lesen bekommen. Der Dichter selber gesteht, sich mit aller Welt überworfen zu haben; um des Mutes willen, die Wahrheit offen bekannt zu haben. Dann aber vollzieht sich der Akt der Gerechtigkeit. In den folgenden drei Bänden, VI—VIII, zeigt er uns das junge, edle, feine Frankreich, das ringt und wirkt und hofft, dem er besonders in einem Zuruf an uns und jeden, der Frankreichs Volk verehrt, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat.¹

R. Rolland ist erfüllt von dem edlen Triebe, dem wahren Geiste und der Besonderheit, jeder Nation gerecht zu werden. Um dies zu verdeutlichen, vollzieht er in seinem Werke eine Art Kunststück. An die Seite Jean Christophes stellt er zwei feingezeichnete Gestalten: Olivier Jeanin, den Pariser par excellence, und Grazia, dem schönen Italien entstammend. Und darin liegt ein Stück

¹ Vgl. Band VII, „Dans la Maison“, pages 32 ff. Was er in Tadel und Lob von unserm Lande sagt, X, 11 ff., ist mehr als bedeutsam!

Symbolik. An Italiens klassischer Schönheit, an Frankreichs formsicherem Geschmack und an Deutschlands schöpferischer Kraft, alle drei sich durchdringend und belebend, könnte wohl die Welt noch einmal gesunden.

Den letzten Band betitelt der Dichter „La Nouvelle Journée“. Denn seine Überzeugung ist, dass der Zug der Zukunft nach aufwärts gerichtet ist. Und so endet auch sein Werk. Der heilige Christophorus trägt das Kind Gottes über den Strom. Immer schwerer wird die Last, so dass der Heilige, das Ufer erreichend, sich ihrer befreiend, verwundert fragt: „Kind, wer bist du?“ Und Christophorus vernimmt als Antwort die Tröstung: „Ich bin der neuanbrechende Tag!“

Romain Rolland lässt sein Ebenbild, Jean Christophe, vorübergehend ein schützendes Asyl auf Schweizerboden finden. Ein ähnliches Los war nach Ausbruch des Weltkrieges dem Dichter beschieden. Seine Feinde, aus Angst, aus seinem Munde die ungeschminkte Wahrheit hören zu müssen, verdächtigten sein Wirken und trieben ihn fort von Frankreichs Erde. Auf unserem gastlichen Boden ist es ihm vergönnt, seiner Überzeugung zu leben und sie zu bekennen.¹ Aber der Tag ist nicht ferne, wo sein Ruf lauter als je ertönen und von einer jüngern, hoffnungsfreudigen Generation umjubelt wird. Dann erfüllt sich wohl in seinem edeln Streben das Wort, das er ahnungsvoll in seines Helden Mund gelegt:

„J'ai lutté, j'ai souffert, j'ai erré, j'ai créé. Un jour je renaîtrai, pour de nouveaux combats.“

Das Arbeitsprinzip in der Schule.

Vortrag, gehalten an der Generalversammlung des kantonal-bernischen Lehrerinnenvereins, Samstag den 27. Januar 1917 von L. Fürst.

I.

Mein Thema beschäftigt die pädagogische Welt nun schon beinahe ein Dezennium, hat aber die Zeit der wildesten Gärung nun auch hinter sich und so etwas wie eine Abklärung, wenigstens bei den Führern der Bewegung, ist eingetreten. Im folgenden werde ich Ihnen einen kurzen Ueberblick über die Entwicklungsgeschichte des Problems geben, seine Definition versuchen und über seine Anwendung sprechen. Es war, so lange es eine Kultur gibt, so: Wenn ein Prinzip seinen Kulminationspunkt überschritten hat, so setzt eine Gegenströmung ein, gleichsam als Sicherheitsventil, als Korrektiv, fegt weg, was am Alten nicht mehr lebenskräftig ist und schafft neue Werte. So ist es in der Wissenschaft, so in der Technik, so in der Kunst, so in der Religion, so selbstverständlich auch auf dem Gebiete der Erziehung. Die schlechten Resultate unserer Schulbildung traten offensichtlich zu Tage bei Rekrutenprüfungen und an Schülern von Fortbildungsschulen. Die Einsicht dämmerte, dass der bisherige Weg, „durch Einwirkung von aussen die Entwicklung des Kindes zu bestimmen,“ falsch sein müsse. Diese Einsicht rief die Arbeitsschulbewegung ins Leben, die eine „freie Entwicklung des Kindes durch Selbstentfaltung aller in ihm liegenden Kräfte“ fordert.

Sie setzte ein mit einer scharfen Kritik der bestehenden Pädagogik. Ich nenne nur Ellen Key, Scharrelmann, Otto Ernst, Kerschensteiner, Gurlitt. Sie

¹ Man lese R. Rollands neueste Publikation: „Au-dessus de la Mêlée“. Paris 1915.